

U.S.W. Aus der Reihe Tanzen als akademische Performance Valentin Dander

usw. (und so weiter) kann als Chiffre einer unvollständigen Aufzählung gelesen werden, die auf die übrigen, nicht genannten Dinge eines (wissenschaftlichen) Textes verweist. Der Begriff des *doings* steht aus kulturanalytischer Sicht für eine alltägliche, routinisierte Form sozialer Praxis. Im Folgenden werden verschiedene Ebenen eines *doings* usw. in Relation zu Aspekten von Wissen/Macht, referenziellen digitalkulturellen Praktiken und Spielräumen für postsoveräne Handlungsmacht betrachtet.

„eine gewisse chinesische Enzyklopädie“,
in der es heißt, daß die Tiere sich wie folgt
gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser
gehören, [...] l) und so weiter, [...]“
(Foucault 2015: 17)

„aber niemals passt es richtig,
niemals wird es ein Ganzes“
(Hall 2010: 169)

Der Online-Duden führt *und so weiter* und *et cetera* in seiner deutschsprachigen Bedeutungsbestimmung synonym. Die Bedeutung von *et cetera* wird aus dem Lateinischen hergeleitet und mit „und die übrigen (Dinge)“ (Duden Redaktion 2021) übersetzt. In diesem Beitrag wird es demnach darum gehen, wie sich in wissenschaftlichen Textpraktiken eines *doing* usw.|etc. ein Spiel um Verweise sowie um die Un|Sichtbarkeit und Ordnung der (nicht genannten, übrigen) Dinge entfaltet – doch dazu später mehr. Der kulturanalytische Blick auf *doings* fokussiert der Tendenz nach alltägliche, routinisierte Formen sozialer Praxis. In der Theoretisierung wie Untersuchung präpariert er die dahinter liegende Arbeit, die kulturellen Verweise und ihren Voraussetzungsreichtum heraus, die auf aufwändige Weise die Herstellung einer Alltäglichkeit und *Normalität* erst vollziehen. Ähnlich wie Medien werden diese Formen in Momenten des Scheiterns oder der Störung sichtbar; wenn eine Praxis beispielsweise als nicht angemessen, als nicht akzeptabel oder als nicht anschlussfähig wahrgenommen wird (Hörning/Reuter 2004: 10ff.). Zugleich erweist sich soziale Praxis bei aller Routine als dynamisch, wandelbar, kontingent – als notwendigerweise in Wiederholung und Verschiebung verwobenes Tun, denn „[e]s bleiben immer auch Spielräume, dasselbe anders zu machen“ (ebd.: 11). *Doings* implizieren ein Tun, eine Tätigkeit, im grammatikalischen Sinne ein Verb. Welche Verben oder Verbphrasen wären einem **usw.** als zugehörig zu betrachten? Es kommen hierfür natürlich viele in Frage und die einfachste Lösung besteht darin, die Re|Produktion der (Intelligibilität der übrigen) Dinge in einem vorangestellten *doing* zu verdeutlichen, um

die Mehrdeutigkeit darin zu umschließen: in einem *doing* usw.|etc. *Doing* usw.|etc. mag im Einzelnen genauso auf etwas hin- oder über etwas hinausweisen meinen, wie es für abkürzen stehen kann, für sich der Unabschließbarkeit eines Textes hingeben oder einen Vorstellungsraum eröffnen|schließen **usw.** Das zuletzt genannte **usw.** kann an dieser Stelle als Chiffre für eine notwendigerweise unvollständige Aufzählung gelesen werden. Zugleich deutet sich darin bereits die Unabschließbarkeit des vorliegenden Textes an: Eine erschöpfende Bearbeitung des Gegenstandes wird darin nicht zu finden sein. Verschiedene Ebenen des *doing* usw.|etc. werden im Folgenden in Relation zu Aspekten von Wissen/Macht, referenziellen digitalkulturellen Praktiken und Spielräumen für postsoveräne Handlungsmacht aufgefaltet und nachvollzogen.

Doing Deixis und Textökonomie

Bilden Einleitung und Forschungsstand sowie Ausblick und Forschungsdesiderata in wissenschaftlichen Textgenres gewöhnlich die Klammer, die vergangene und zukünftige Anschlüsse transparent macht (oder normativ: machen soll), lässt sich das **usw.** im Kleinen in ähnlicher, hinweisender Funktion als multifunktionaler Kopplungspunkt denken. Eben das bezeichnet *Deixis* in der Sprachwissenschaft, nämlich den „Vorgang des Hinweisens“ (Homberger 2003: 97). Es lässt sich vor diesem Hintergrund eine Stelle in Texten benennen, an der ein **usw.** selten stehen wird: am Anfang eines Satzes oder Textes. Auch aus diesem Grund liest sich ein **usw.** kaum jemals in Großschreibung. **Usw.** verweist also auf Vorhergehendes und knüpft daran an – worauf sonst bezöge sich das *und*? Worauf bezöge sich dann das *so*? Wie also wäre ein *weiter* zu denken, das einen bisherigen Verlauf, eine Linie, einen Gedanken, eine Aufzählung auf bestimmte oder unbestimmte Weise fortsetzen, eben *weiterführen* soll? Das **usw.**, etc. oder ein schlichtes ... können demnach auf bereits ausführlich (oder *vollständig*) Gesagtes, wie etwa eine zuvor vorgenommene Aufzählung, verweisen. Sie fungieren hierbei als textimmanente Wiederholungszeichen. Autor:innen können somit Redundanzen vermeiden, den Textrahmen ökonomisch nutzen und mit Neuem an Bekanntes anschließen. Um möglichst eindeutig zu markieren, woran angeknüpft wird, welche Reihen wiederholt oder welche Wissensordnungen erneut aufgerufen werden, reicht das reine Funktionszeichen **usw.** jedoch nicht aus; zumindest der Beginn der Reihe wird als Marker, als Teil benötigt, der metonymisch (*pars-pro-toto*) den Verweis auf das *Ganze* (die Reihe) einleitet.

In formalisierten Situationen und durchnummerierten Reihen leiten Regeln zur präzisen Verlängerung der Reihe an: Ein Beispiel wäre, wie unten zu sehen, die Notation einer logischen, berechenbaren Reihe. Die konkrete Aufzählung der Reihe weist zwar in Form der drei Punkte – ganz wie mit einem **usw.** – über das Gesagte hinaus. Die Reihe ist jedoch anhand der mathematischen Notation determiniert und lässt somit, nach dem Modell der Rechenoperationen einer Universalmaschine (Warnke 1997), wenig Interpretationsspielraum (Wikipedia 2021):

$$S = \sum_{n=0}^{\infty} \frac{1}{2^n} = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \dots$$

Ein weiteres Beispiel wäre das *f.* in Seitenangaben wissenschaftlicher Texte, als ein eindeutiges *+1.* Als **ff.** (siehe Lecker 2023) wird diese Angabe wieder uneindeutig, da das Ende der Reihe nicht bestimmt wird, obwohl eine unendliche Reihe kaum denkbar erscheint. Ein drittes und letztes Beispiel weist in seiner Komplexität bereits über die Formalisierbarkeit von Ordinal-, Intervall- oder Verhältnisskalen hinaus (Hussy/Schreier/Echterhoff 2010: 65): Eine Erstautor:in oder -herausgeber:in wird als Erste:r genannt, die anderen folgen oder werden durch ein **et al.** ersetzt (siehe Terhart 2023; Banaji 2023). Die Position einzelner Elemente in der Reihe ist als bedeutungstragend konventionalisiert und verweist an dieser Stelle üblicherweise auf eine besonders relevante Rolle der Erstgenannten im Forschungs- oder Textproduktionsprozess. In Fällen einer willkürlichen oder rein alphabetischen Reihung, etwa bei äquivalenten Rollen in der Textproduktion, scheitert dieses Ordnungsprinzip jedoch und lädt zu Fehldeutungen ein. Es muss durch das Differenzieren zwischen Nennung und Abkürzung zumindest einem der Elemente der Reihe (also eine:r Autor:in) eine vorrangige Sichtbarkeit eingeräumt werden.

Mitunter wird zum Ausgleich von Ungleichheiten in der Sprache in – wenn auch seltener wissenschaftlichen – Texten ein Rotationsprinzip angewandt, etwa im Umgang mit vergeschlechtlichen Ausdrücken durch den Wechsel von generischem Femininum und Maskulinum. In wissenschaftlichen Textformen würde die Rotation erstgenannter Autor:innen einen erheblichen Bruch mit routinisierten Zitationsformen bedeuten, da beispielsweise ein Kurzbeleg vereindeutigend auf einen bibliografischen Eintrag im Literaturverzeichnis, auf diesen Text selbst und die Nennung der Autor:innen wie dort angegeben verweisen soll. Daher würde das Rotationsprinzip zumindest für einige Verwirrung in Lektüren sorgen. Umso mehr stellt sich die Frage der Selektion und

Sichtbarkeit, wenn Reihen oder Aufzählungen in nicht-formalisierten, unregulierten Kontexten eingesetzt werden.

Doing Status und Un|Sichtbarkeit

Insbesondere wenn keine Wiederholung vorliegt oder die Extrapolation einer Reihe oder Aufzählung nicht möglich ist – wie im Fall einer Reihe nach dem Schema einer Nominalskala (Hussy/Schreier/Echterhoff 2010: 65) –, tritt ein weiterer Aspekt des *doing usw./etc.* auf den Plan, der mit den folgenden Fragen adressiert werden könnte: Wie wird ausgewählt? Welche Elemente werden (an welcher Stelle) genannt? Welche Elemente verschwinden hinter einem **usw.** und welche werden in den Bereich des Sichtbaren gehoben? Welche Wissensordnungen werden durch die Trennlinie zwischen den genannten und den *übrigen* Dingen produziert? Mit welchen Machteffekten gehen diese für wen einher? In solchen Fällen reicht der Verweis über den vorliegenden Text hinaus: etwa auf vermeintliche Gemeinplätze, auf einen Raum der Imagination der Leser:innen oder auf Unbestimmtes/-bares – bis hin zu einem mehr oder minder stillschweigenden Kaschieren von Nicht-Wissen. Wird das **usw.** zu einem *usw. usf.* oder auch das *etc.* zu einem *etc. pp.* erweitert, markieren sie eine gewisse Ungeduld oder gar Langeweile, wie sie im Wortsinn des *pp.* (*perge perge!*, lat. für *fahre fort, fahre fort!*) zum Ausdruck kommt. Dadurch dass diese Wendungen eher in mündlichen Kontexten Anwendung finden, entfaltet der zunächst an sich selbst gerichtete Imperativ des Fortfahrens umso größere Wirkung. Es müsse nicht erst ausgeführt werden, was allen anwesenden Diskursbeteiligten offenkundig zu sein habe.

Wird etwa im deutschsprachigen medienpädagogischen Feld auf eines der zentralen Konzepte und seine prominenteste Modellierung verwiesen – *Medienkompetenz* (Baacke 1996) – so mag es ausreichen, die vier Dimensionen von Medienkompetenz in diesem Überbegriff eingeschlossen zu denken. Auch wäre denkbar, *Medienkritik usw.* zu schreiben, da davon ausgegangen werden könne, dass die Kenntnis der anderen drei Dimensionen – Medienkunde, Mediennutzung, Mediengestaltung – beim Fachpublikum vorausgesetzt werden dürfen. Eine solche Vorgehensweise stärkt tendenziell die Kompliz:innenschaft zwischen den Autor:innen und einer fachkundigen Leser:innenschaft. *Man versteht sich....* Es wird hierdurch ein *Wir* hergestellt oder gestärkt, das notwendig eine Trennlinie gegenüber jenen erzeugt, die dieser Gemeinschaft des Wissens (noch) nicht zugehörig sind, gegenüber den *Anderen*. Eine solche Trennlinie wird insbesondere zwischen den Sub-/Disziplinen

re-/produziert und markiert gleichzeitig Differenzen zu und Normalitäts-Setzungen gegenüber anderen Traditionslinien (der medienpädagogischen Theoriebildung) oder auch sogenannten *Statusgruppen* (ab wann dürfte ein solches kanonisiertes Wissen etwa bei Studierenden vorausgesetzt werden?). Die Hermetik der Barrikaden eines *Man versteht sich...* verstärkt sich darüber hinaus mit Blick auf die Zugänglichkeit für ein nicht-akademisches Publikum. Es stehen sich demnach verschiedene Funktionen der Referentialität eines *doing usw./etc.* entgegen: Innovativität und Tiefgang durch den beiläufigen Verweis auf *Bekanntes* einerseits; Inklusivität und Barrierefreiheit im umfassenden Sinne andererseits. Im Ausbalancieren beider Funktionen entfaltet sich potenziell ein machtvolleres Statusspiel um Zu-Wissendes sowie die unkommentierte Setzung von Wissensordnungen und -hierarchien. Gleichzeitig erzeugt die Auswahl, wer/was genannt und wer/was nicht genannt wird, Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten. Geht es etwa um die Nennung von gesellschaftlichen Unterdrückungsformen, wird diese machtdurchdrungene „Ordnung der [übrigen] Dinge“ (Foucault 2015) im *doing* hervorgebracht (näher dazu im nächsten Abschnitt). Die Aufzählung nach Nennung eines abstrakten Überbegriffs – *gesellschaftliche Unterdrückungsformen* – nicht auszuführen, erweist sich dann als genauso problematisch wie die explizite Nennung des einen ohne den anderen *-ismus*, der einen ohne die andere *-phobie*. Selbst der Versuch einer vollständigen Aufzählung liefte dem Denken identitätskritischer Theorien zuwider (Jagose 2001: 18; Hall 2010: 168ff.) – und müsste sich zudem dem Problem der Reihenfolge stellen. „[N]iemals passt es richtig, niemals wird es ein Ganzes“ (Hall 2010: 169). Was Stuart Hall hiermit diskurstheoretisch grundiert zum Prozess der Identifikation beschreibt, lässt sich auf Arbeit an Wissensordnungen (Begriffe/Konzepte, Aufzählungen/Reihen, Modelle *usw.*) übertragen. Sie „erfordert das was ausgelassen wird, sein konstitutiv Äußeres“, ohne damit je der Überdeterminierung und dem „„Spiel“ der *différance*“ *Herr* werden zu können. Sie „gehört der Logik des mehr-als-eins“ (ebd.). Transparenz und Begründung der vorgenommenen Setzungen durch explizieren, verständigungsorientierte Meta-Kommunikation bleibt ein vorläufiger, tentativer Lösungsweg. Ein unkommentiertes *usw.* oder *etc.* hingegen trüge aufgrund seiner Ambivalenzen zur Verschleierung eines solchen Wissen/Macht-Komplexes bei.

Doing Un|Ordnung, Unabschließbarkeit usw.

Das diesem Text vorangestellte Zitat aus Foucaults *Die Ordnung der Dinge* (2015: 17) – es handelt sich

um einen Auszug aus *Die analytische Sprache des John Wilkins* von Jose Luis Borges (1937), der in dessen Text einem Franz Kuhn zugeschrieben wird und sich auf „eine gewisse chinesische Enzyklopädie“ bezieht – wird nicht nur bei Foucault selbst, sondern auch an vielen späteren Stellen als Beispiel dafür angeführt, wie unterschiedlich Weltaufordnung gestaltet werden kann. Allerdings endet die Aufzählung im Zitat nicht auf *usw.* (dies taucht unüblicherweise an *l*-ter Stelle von *n* Elementen auf), sondern wird sprachlich als abgeschlossen präsentiert. Vollständig liest sich die Passage wie folgt:

„a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.“ (ebd.)

Foucault reflektiert über diese Aufzählung als Form der Weltaufordnung im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* und verortet darin den „Zauber eines anderen Denkens“, an welchem zugleich „die Grenze unseres Denkens“ sichtbar werde, nämlich in der „Unmöglichkeit, *das* zu denken“ (ebd.). Die Aufzählung steht Borges' Argumentation Patin für die anteilige Willkür, die auch den systematischsten Versuchen der Aufordnung der Dinge durch Sprache und ihrem Vollständigkeitsanspruch innewohnt (Borges 1937). Bezieht sich die Aufzählung bei Borges insbesondere auf analytische Sprachkonzepte und etwa das Chaos im Kategoriensystem des Bibliografischen Instituts in Brüssel, lässt sie im Allgemeinen skeptisch werden, was eine vermeintliche Abschließbarkeit von Aufzählungen betrifft: „it is clear that there is no classification of the Universe not being arbitrary and full of conjectures“ (ebd.). Die Ebene der *Ordnung der Dinge*, die Foucault in seiner frühen Studie in den 1960er Jahren interessiert, wird von ihm zwischen „dem bereits kodierten Blick und der reflektierten Erkenntnis“ als „Mittelgebiet“ lokalisiert. Er skizziert dieses „als den Worten vorangehend, vor den Perzeptionen und den Gesten liegend [...] [D]ie nackte Erfahrung der Ordnung und ihrer Seinsweise“ (Foucault 2015: 23f). Wenngleich Foucault bereits damals an dem Borges-Zitat die subversive und de(kon)struktive Potenzialität heterotopischer Wissensräume markiert, wurde dieser frühen Arbeit ihr strukturalistisches Vorgehen vorgeworfen, insofern ein derart mächtiges symbolisch-diskursives *a priori* den Subjekten jegliche Handlungsfähigkeit abspreche (Habermas 1985: 346). Foucault selbst

wie auch zahlreiche andere Autor:innen haben sich nachfolgend an der Möglichkeit subjektiver (und kollektiver), postsouveräner Handlungsfähigkeit abgearbeitet. Besonders deutlich tritt dieser Aspekt bei Broder/Mecheril (2010: 16f.) in Auseinandersetzung mit rassistischen Ordnungen hervor:

„Auch, wenn soziale Ordnungen in dem hier skizzierten Sinne bedeutsame Rahmungen und Bedingungen von Handlungen und Selbstverständnissen darstellen, so sind Menschen keine ‚Deppen der Ordnungen‘. Sie sind grundsätzlich in der Lage, sich zu den Ordnungen zu verhalten, die Wirkung dieser Ordnungen zu suspendieren. Ordnungen unterliegen Wandlungen, nicht zuletzt aufgrund der Kämpfe, die um sie (und in ihnen) geführt werden, sie verschieben sich und sind verschiebbar.“ (ebd.)

Diese Aussage lässt sich sowohl auf die Rolle wissenschaftlicher Autor:innen wie auch auf alle Lesenden wissenschaftlicher Texte beziehen. Das bedeutet auch, die eigene Verstrickung mit diesen Ordnungen zu reflektieren und wissenschaftliche *doings* als „Arbeit an unserem Selbst“ zu begreifen, wie Julia Prager (2013: 13) in ihrer Arbeit über kulturwissenschaftliche Handlungsfähigkeit herausstellt – insofern diese *doings* als gesellschaftlich relevante Formen des politischen und demokratischen Beitrags verstanden werden können. Eng verbunden sei diese *Arbeit* mit einer *Abkehr von Souveränität* (Was ist das, *eine Autor:in?*) und einem Umgang mit *Nicht-Wissen*, gerade auch in einer allgemeinöffentlichen Wissenschaftskommunikation (ebd.: 223), die sich als (*Nicht-*)*Wissenschaftskommunikation* gegen ihre eigene begriffliche Zuschreibung sträube. Im besten Fall verstehe sich ein *doing usw.|etc.* als ein ausgestreckter Arm zur Leser:innenschaft, als Einladung zur Kompliz:innenschaft im gemeinsamen Ausloten und Entdecken eines bislang Ungewussten, Unbestimmten, noch zu Erfindenden. Der Modus einer so gearteten, ein Urteil aussetzenden Kritik wäre demnach insofern poststrukturalistisch, „als sie [die Kritik; V.D.] über sich selbst hinausgeht und dem Wissen, das sich als Erkenntnis gibt, sein Nicht-Wissen entgegenstellt“ (ebd.: 16).

Doing Referenzialität, openness und Digitalität

Wie bereits erwähnt erweist sich Wissenschaft mitunter als elitär, ihre Sprache(n) als voraussetzungsvoll: Wer ist mit allen referenzierten Texten in Texten vertraut? Gar mit allen Verweisen zweiter Ordnung, also den Referenzen in referenzierten Texten, Ver-

weisen dritter Ordnung **usw.** (Achtung: logische, infinite Reihe!) – und wer würde sie auf dieselbe Weise deuten? Notwendig haben wir es hierbei mit ausfransenden Rändern, offenen Enden, ungewissen Anschlüssen, also mit *doing usw.|etc.* zu tun. Wer sich bereits prokrastinierend oder zu anderer Gelegenheit lesend von Wikipedia-Artikel zu Wikipedia-Artikel geklickt hat, wird eine gewisse Strukturähnlichkeit zu dem erkennen, was etwa in der Literaturrecherche als *Schneeballmethode* bezeichnet wird: ein an Quellen und an den Quellen in Quellen Entlanglesen.¹

Hyperlinks als Querverweise, wie in der Online-Enzyklopädie Wikipedia, rücken Referenzen dabei deutlich näher an den unmittelbaren Akt des Lesens und können ein **usw.** inhaltlich anreichern, enge Textrahmen hintertreiben oder abweichende *Weiterführungen* anlegen. Solche Hyperlinks sind nur eines von zahlreichen Beispielen für referenzielle, (post)digitale Kulturen der Gegenwart. Felix Stalder (2016: 96ff.) fasst Referenzialität, neben Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität, als einen von drei Aspekten einer Kultur der Digitalität. Als Techniken hierfür nennt er beispielhaft: „Remix, Remake, [...] Sampling, Mem, [...] Zitat, [...] Mashup, transformative Nutzung und so weiter“ (ebd.: 97). All diese Techniken eint, dass sie der Idee eines Geniekults kultureller Produktion und der damit verbundenen Figur des schöpferischen Künstlers (seltener der Künstlerin) entgegenstehen. Stattdessen rücken sie die Relationalität und Prozessualität kultureller Praktiken in den Vordergrund. Stalder betont bei diesen Verfahren zwei Eigenschaften – Quellenangaben und freie Nutzungsformen – und führt daran gebundene Bedingungen an: (ökonomische und organisatorische) Zugänglichkeit, (kulturelle) Akzeptiertheit und (technisch-materielle) Veränderbarkeit (ebd.: 100). Praktiken des Zitierens und Referenzierens sind fundamental für eine wissenschaftliche Textproduktion. Von den genannten referenziellen, kulturellen Techniken der Digitalität unterscheiden sich deren dominante, institutionalisierte Formen durch ihre Schrift-zentriertheit und daher Linearität, ihr Verhaftet-Sein an aufklärerische Autor:innenkonzeptionen und, eng damit verbunden, der Urheber:innenschaft² sowie Fixierung von finalen Textversionen – wenn etwa bei Zeitschriftenartikeln das finale Publikationsdatum mitunter exakt nach Schema *TT-MM-JJJJ* genannt wird, um in Abgrenzung von Pre-Prints oder anderen Versionen die eine *vollendete*, zitierfähige Fassung eindeutig zu autorisieren. Schließlich ist in der wissenschaftlichen Publikationspraxis teilweise eine *Unkultur* des Scheiterns auszumachen, die positive Ergebnisse (etwa im Sinne von bestätigten Korrelationen) in den Vordergrund stellt und gescheiterte Versuche gar nicht erst in den Bereich des Sichtbaren

eintreten lässt (Taubert/Weingart 2017: 24). Würden demgegenüber Aspekte einer Kultur der digitalen Referenzialität stärker in wissenschaftliche Praxis einbezogen, könnten Praktiken der Aneignung, ein *permanent beta*, das Tentative und *Versuchsweise* gestärkt werden. Noch in der Logik herkömmlicher Textgenres gedacht, lassen sich hierdurch Parallelen zwischen Essay und Hypertext benennen:

„Der Essay [...] hat viele Ähnlichkeiten mit den Prinzipien des Hypertexts: Arbeit mit Fragmenten, Revolte gegen geschlossene Systeme, Konstruktion von Begrifflichkeiten als ‚Work in progress‘ [...], anstößige Übergänge [...], Querverbindung der Elemente statt linearer diskursiver Ordnung [...].“ (Idensen 1997: 161)

In digitalen Wissenschaftspraktiken entsprechen dem Essay die multimodalen Textformate auf Blogs, Twitter, YouTube und anderen Plattformen. Hiermit verbundenen Potenzialen eines *Opening Science* (Bartling/Friesike, 2014a) steht ein institutionalisierter Rahmen akademischer Wissensproduktion und -distribution meist entgegen: prä-definierte Textgenres, Publikationsmetriken und -märkte, restriktive Lizenzierung, Identifizierbarkeit von Autor:innen-schaft *etc. pp.* Hegemonial werden gerade jene Anteile digitaler Kulturen in den Wissenschaftsbetrieb einbezogen, die die genannten Aspekte verstärken: Plattformkapitalismus in Form großer Plattformen von Verlagshäusern, automatisierte Bibliometrie, technische und juristische Schutzmaßnahmen gegen Copyright-Vergehen **usw.** (Rummler 2020; Rack 2023).

Auf diese Weise erhält ein übertragenes **usw.** geradezu bedrohlichen Charakter, wenn Verwertungslogiken einer kapitalistischen Gesellschaft auf restriktive Weise Freiheitsgrade einer techno-kulturellen Ermöglichungsstruktur wie dem Internet umhegen – ganz im Sinne eines *more of the same*. Auf digitaltechnischer und kultureller Ebene lässt sich im Anschluss an den Aspekt der Algorithmizität bei Stalder (2016: 164ff.) auf die automatisierte Ordnung der (digitalen, unstrukturierten) Dinge überleiten, die einerseits verspricht, große Datenmengen überhaupt für Menschen aufzubereiten und, mitunter personalisiert, erfassbar zu machen (ebd: 182;189). Andererseits werden Nutzer:innen tendenziell behavioristisch verkürzt modelliert, wie etwa in Learning-Analytics-Anwendungen oder durch automatisierte Auswertung diskriminiert (Selwyn 2019: 13f.; Allert 2020: 27f.). Erneut erhält das **usw.** einen hoch problematischen Beigeschmack, wenn etwa gesellschaftliche Ungleichheiten algorithmische Systeme prägen, sodass diese Systeme Ungleichheiten

prognostisch und produktiv in die Zukunft verlagern. Doch auch hier gilt, mit Broden/Mecheril (2010: 16), dass diese Institutionen, Systeme und Ordnungen, diese Strukturen eines *usw.|etc.* nicht allmächtig, sondern fehleranfällig, porös und veränderbar sind: „Menschen [sind] keine ‚Deppen der Ordnungen‘“.

un|doing usw.|etc.

Der vorliegende Text darf als (Selbst-)Ermutigung gelesen werden, den fundamentalen Verweiskarakter von Kultur in der Wissenschaft ernst zu nehmen, sprachlich-mediale Formen wissenschaftlichen Schreib-Denkens machtkritisch zu reflektieren oder mit Foucault heterotopisch zu hintertreiben – und, mit Deleuze/Guattari (2006: 27), in einem experimentellen, rhizomorphen Tun an den Mauern um die Gärten wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse zu kratzen:

„Ein kräftiger Strang verselbständigt sich, eine halluzinatorische Wahrnehmung, eine Synästhesie, eine perverse Mutation, ein Zusammenspiel von Bildern reißt sich los, und schon ist die Vorherrschaft des Signifikanten in Frage gestellt. Die Semiotik der Gesten, der Mimik, des Spiels *etc.* gewinnt bei Kindern ihre Freiheit zurück und löst sich von der ‚Kopie‘, das heißt, von der beherrschenden Sprachkompetenz des Lehrers.“ (Ebd.)

Auf diese Weise brächte eine kollektive Praxis des *un|doing usw.|etc.* andere Formen eines *doing usw.|etc.* hervor, sodass ein zukünftiger Beitrag darüber...

„{Hier bricht das Ms. ab}“ (Engels zit. in Marx 1894: 893).

Anmerkungen

- 1 Das nicht absehbare Ende einer solchen Methode verweist auf die hinkende Metaphorik des Ausdrucks *Quellen*. In dieser Hinsicht scheinen *Schneebälle* dem zirkulierenden Wissen in seiner Dynamik und ganz ohne Ursprungsimplikationen wesentlich angemessener zu sein.
- 2 Dass die Konzeption von Stalders *Kultur der Digitalität* (2016) sicherlich nicht auf das ganze Internet anzuwenden ist, sondern sich auf die *doings* in bestimmten Anteilen desselben bezieht, verdeutlichen die heftigen Debatten um das Urheberrecht und die damit einhergehenden rechtlichen Rahmenziehungen, die zumeist den Schutz sogenannten *geistigen Eigentums* absichern, während lediglich einige einschränkende Bedingungen zum Schutz referenzieller, kultureller Praktiken der Digitalität formuliert werden (Europäisches Parlament/Rat der Europäischen Union 2019).

Referenzen

- Allert, Heidrun (2020). Algorithmen und Ungleichheit. *merz – medien+erziehung*, 03, 26–32.
- Baacke, Dieter (1996). Medienkompetenz. Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In Antje von Rein (Hg.), *Medienkompetenz als Schlüsselbegriff*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 112–124.
- Banaji, Shakuntala (2023). et al. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 208–215.
- Bartling, Sönke/Friesike, Sascha (Hg.). (2014a). *Opening Science. The Evolving Guide on How the Web is Changing Research, Collaboration and Scholarly Publishing*. SpringerOpen.
- Bartling, Sönke/Friesike, Sascha (2014b). Towards Another Scientific Revolution. In Dies. (Hg.), *Opening Science. The Evolving Guide on How the Web is Changing Research, Collaboration and Scholarly Publishing*. SpringerOpen, 3–15.
- Borges, Jose L. (1937). The Analytical Language of John Wilkins. In Ders. (Hg.), *Other inquiries 1937–1952*. Bd. 1952. Texas: University of Texas Press, 101–105.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (2010). Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen. In Dies. (Hg.), *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: Transcript, 7–23.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2006). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. 6. Aufl. Berlin: Merve.
- Duden Redaktion (2021). Et cetera | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. URL: [duden.de/rechtschreibung/et_cetera](https://www.duden.de/rechtschreibung/et_cetera) [14.09.2021]
- Europäisches Parlament/Rat der Europäischen Union (2019). Richtlinie (EU) 2019/790 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG. URL: [kurzelinks.de/0uqw](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX%3A32019L0790) [14.09.2021]
- Foucault, Michel (2015). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 23. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985). Ein anderer Ausweg aus der Subjekthilosophie. Kommunikative vs. Subjektzentrierte Vernunft. In Ders. (Hg.), *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp, 344–379.
- Hall, Stuart (1996/2010). Wer braucht „Identität“? In Juha Koivisto/Andreas Merkmens (Hg.), *Ideologie, Identität, Repräsentation*. 3. Aufl. Hamburg: Argument Verlag, 167–187.
- Homberger, Dietrich (2003). *Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft*. Ditzingen: Reclam.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004). Doing Culture. Kultur als Praxis. In Dies. (Hg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, 9–15.
- Hussy, Walter/Schreier, Margrit/Echterhoff, Gerald (2010). *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*. Berlin et al.: Springer.
- Idensen, Heiko (1997). Hypertext. Fröhliche Wissenschaft? In Martin Warnke/Wolfgang Coy/Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien* (S. 151–190). Stroemfeld.
- Jagose, Annamaria (2001). *Queer Theory: Eine Einführung*. Querverlag.
- Leeker, Martina (2023). ff. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 224–237.
- Marx, Karl (1894). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*. Berlin: Karl Dietz.
- Prager, Julia (2013). *Frames of Critique. Kulturwissenschaftliche Handlungsfähigkeit „nach“ Judith Butler*. Baden-Baden: Nomos.
- Rack, Fabian (2023). CC. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 154–161.
- Rummmler, Klaus (2020). Die Dialektik des Publizierens in der akademischen Kulturindustrie im Zeitalter der Digitalisierung. In Valentin Dander/Patrick Bettinger/Estella Ferraro/Christian Leine-weber/Klaus Rummmler (Hg.), *Digitalisierung – Subjekt – Bildung. Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation*. Opladen: Budrich, 251–272.
- Selwyn, Neil (2019). What's the Problem with Learning Analytics? *Journal of Learning Analytics*, 6(3), 11–19.
- Stalder, Felix (2016). *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Taubert, Niels C./Weingart, Peter (2017). Changes in Scientific Publishing. A Heuristic for Analysis. In Dies. (Hg.), *The Future of Scholarly Publishing. Open Access and the Economics of Digitisation*. Kapstadt: African Minds, 1–33.
- Terhart, Henrike (2023). et al. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 216–223.
- Warnke, Martin (1997). Das Medium in Turings Maschine. In Martin Warnke/Wolfgang Coy/Georg C. Tholen (Hg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*. Frankfurt/Main et al.: Stroemfeld, 69–82.
- Wikipedia (2021). Reihe (Mathematik). URL: [kurzelinks.de/ygys](https://www.kurzelinks.de/ygys) [14.09.2021]

